It, sing.
1210

H. sing. 1210

Herrn Hauptmann Wiedeburgs

Beschreibung
seiner
merkwürdigen Seereise
von der Mündung der Elbe
bis Gibraltar.

---

in einem
Privatbriefe an seinen Fr

---

begleitet
mit einem die Sache erleuter

Hannove
in Commission der Helwingisch
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Nachstehender Brief, welcher nichts weniger als in der Absicht, um durch den Druck der Welt bekannt gemacht zu werden, sondern lediglich zur Benachrichtigung eines vertrauten Freundes geschrieben ist, hatte das Glück, ganz von ohngefähr Sr. Excellenz dem Herrn General von Wangenheim in die Hände zu fallen.

Dieser Herr, bey dem die Kriegswissenschaft nicht sein einziges Verdienst ist; der ein eben so theilnehmendes menschenfreundliches Herz besitzt, als er den Feinden des Vaterlandes jederzeit mit Muth und Unerschrockenheit entgegen gegangen ist; der das Verdienst zu schätzen weiß, wo er es findet, und welcher glaubte, daß die hier erzählte Geschichte eben so viel Eindruck auf das Herz eines jeden guten Lesers machen müßte, als sie auf das seinige gemacht

 hatte;

hatte; dieser Herr wünschte, daß dieser Brief zum Preiße der göttlichen Vorsehung und zur Ehre seines Verfassers durch den Druck bekannter gemacht werden möchte, und trug dem Herausgeber desselbigen das Geschäffte auf, ihn mit einer Vorrede zu begleiten.

Dieser Pflicht durfte sich der letztere, nach der Verbindung, in welcher er mit obbemeldetem Herrn General zu stehen so glücklich ist, nicht entziehen. Er erfüllt sie aber auch mit Vergnügen, und bezeugt hiemit feyerlich, daß er, für den ihm von Person völlig unbekannten Verfasser mit Verehrung und Liebe erfüllt worden ist, nachdem er seinen Brief gelesen hat, und daß er bey so manchen Stellen desselbigen sich eben so wenig der Thränen hat enthalten können, als wenig diese ganze rührende Geschichte von irgend einem der Menschheit würdigen Herzen ohne viel theilnehmende Empfindungen wird gelesen werden können. Ein jeder Menschenfreund muß nothwendig den Mann ehrwürdig finden, der, nachdem er von allen seinen Freunden, die mit ihm gleiche Pflichten hatten, verlassen wurde, in sich selbst und im Vertrauen auf Gott, Muth und Stärke genug fand, allen Gefahren Trotz zu bieten, und ein Retter einer zahlreichen Menschenmenge zu werden, die bereits

reits alle Hoffnung zum Leben aufgegeben hatte, und auch ohne ihn nach aller Wahrscheinlichkeit ein Opfer der Meereswellen geworden seyn würde.

Die Geschichte ist kürzlich diese:

Hr. Wiedeburg, jetziger Capitain beym Löbl. Churhannöverschen Regiment von Reden, und damaliger Lieutenant, und Regiments-Quartiermeister, befindet sich mit dem Obristlieutenant von Walthausen, dem Staatscapitain von der Wense, den Lieutenants Oldenburg und von Bremen, dem Fähndrich Dörrien, dem Regimentschirurgus Suffert, und zwoen Compagnien oberwähnten Regiments, mit der des Chefs und des Obristlieutenants nebst einigen Grenadieren und der gehörigen Schifsmannschaft, am Bord eines Engelländischen Transportschiffs, welches nach Gibraltar segelte. Das Schiff wird leck. Der Schiffscapitain giebt es ohne Hoffnung verlohren, und denkt sich nebst den sämtlichen Oberbefehlshabern, dem Regimentschirurgus, und dem besten Theile der bey sich habenden Seeleute, vermittelst der kleinen Boote zu retten, indem er ein anderes Transportschiff, welches in der Ferne segelte, und auf welchem ein Theil des Regiments von Hardenberg sich befand,

noch glücklich zu erreichen hoft. Sie kommen sämtlich im Wasser um. Hr. Wiedeburg allein hat die Standhaftigkeit auf seinem Schiffe zu bleiben; von den wichtigsten Hülfsmitteln entblößet, mit nur noch wenigen und noch dazu sehr unwissenden Matrosen versehen, kämpfet er einige Tage hindurch mit den grössesten Mühseligkeiten, und schwebt in beständiger Gefahr des Todes, endlich geräth sein Schiff nahe bey der Insel Rè auf den Strand; die menschenfreundlichen Einwohner eilen ihm zu Hülfe, und vermittelst ihres Beystandes hat er endlich das Vergnügen, ein Retter und Wohlthäter vieler Menschen zu werden.

Dieser glückliche Ausgang beweiset augenscheinlich, daß der Schiffscapitain Unrecht hatte, sein Schiff zu verlassen, und durch seine Muthlosigkeit die Oberbefehlshaber in Verwirrung und Schrecken zu setzen, und so zu einem ähnlichen falschen Schritte zu verleiten.

Mangel der Gegenwart des Geistes und übertriebene ängstliche Todesfurcht waren die Ursachen ihres Unglücks. So gewiß ist es, daß Muthlosigkeit in Gefahren das sicherste Mittel ist, sich selbst neue und grössere Gefahren zu erschaffen, und darinnen umzukommen,

und daß übertriebene Todesfurcht uns dem Tode näher bringt, anstatt uns dafür zu bewahren. Die ganze Geschichte des Hrn. Wiedeburgs führt auf die Betrachtung, daß auf Erden kein Zustand so traurig ist, daß man in demselbigen ganz zu verzagen Ursach hätte, so bald man nur Gott und dessen gütige Vorsehung kennet, und daß derjenige gemeiniglich der Unglücklichste ist, der am ersten verzagt.

Welche Wohlthat würde man uns erweisen, wenn man es gleich bey unsrer ersten Erziehung darauf anlegte, uns von Kindheit anzugewöhnen, in Gefahren Muth zu behalten. Schon unsre Hausmütter würden sich kein geringes Verdienst um ihre Familien erwerben, wenn sie das Vorurtheil ablegten, als ob es zur Zierde ihres Geschlechts gehöre, bey jeder noch so nichtsbedeutenden Gefahr, ausnehmend ängstlich zu thun; ein Betragen, welches nothwendig nachtheilige Eindrücke auf die sie umgebende Jugend machen muß, und oft für das ganze Leben seine schädlichen Folgen hat.

Möchte man uns doch auch den Tod recht frühzeitig als unsern Freund kennen lehren, der uns ins bessere Leben hinüber führt, anstatt daß man jetzt oft seine Einbildungskraft aufbietet,

tet, um ihn uns durch fürchterliche Bilder noch schrecklicher zu machen, als er uns schon von Natur ist.

Die Religion thut uns hier immer die besten Dienste. Sie giebt uns Muth in Gefahren, und entwaffnet auch die Schrecken des Todes. Denn sie allein giebt uns die bündigste Versicherung von Gottes allwaltender gütiger Vorsehung, die alles, auch die härresten Schicksale des Lebens zu unsern Besten hinleitet, und verschaft uns die so erfreuliche Gewisheit einer bessern Ewigkeit. Auch ist es offenbar, daß Hr. Wiedeburg seinen Geist durch sie genährt und gestärkt hatte. Das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung richtete ihn immer wieder auf, wenn ihn auch irgend einmal ein Gefühl der Menschlichkeit antrat, und die Furcht seinen Muth zu schwächen drohete.

Ich las noch vor kurzem in der so berühmten Histoire des Etablissemens des Europeens dans les deux Indes die Bemerkung: Bey allen Nationen der Erde wäre der Kriegsstand derjenige, welcher die wenigste Tugend und Sittlichkeit besäße. Welch schimpfendes hartes Urtheil über einen sonst so ehrwürdigen Stand! wozu diejenigen ohnzweifel die Veranlassung

lassung gegeben haben, die nicht eher Helden zu seyn glauben, als nachdem sie Verächter der Religion, der Tugend und aller guten Sitten geworden sind. Möchte es doch in diesem Stande recht viele Wiedeburge geben, die durch solche ähnliche Thaten dies Urtheil zu Schanden machten! so viel höher müsse auch solchen würdigen Männern ihre Tugend und christliche Gemüthsfassung angerechnet werden, je seltener sie, jenem Urtheile nach, in ihrem Stande ist.

Wer wird aber bey Lesung dieser Geschichte nicht auch die grosmüthige und edeldenkende Besatzung der Insel Rè achtungs- und liebenswerth finden, welche diejenigen mit so vieler Güte aufnahm, deren Beruf es vordem mit sich gebracht hatte, gegen sie in einen langen und blutigen Kriege zu fechten. Der Herausgeber konnte sich hiebey nicht erwehren, an jene selige Eintracht zum voraus zu gedenken, in welcher er dereinst dort jenseit des Grabes manche von denen zu erblicken sich schmeichelt, die hier eine Zeitlang in der bittersten Feindschaft gelebt haben. Auch nicht einmal der harte und steife Sinn der engelländischen Matrosen kann ihn um diese für ihn so süße Hoffnung bringen.

Endlich wird auch ein jeder mit unserm Wiedeburg der göttlichen Vorsehung die Ehre

 geben,

geben, die auch aus den dringendsten Nöthen einen frohen Ausgang zu verschaffen weiß. Der Verfasser läßt keine Gelegenheit vorbey, seinen Leser darauf aufmerksam zu machen, und auch dieses macht seinem Herzen Ehre.

Uebrigens giebt man es gerne zu, daß auch einige unbedeutende Umstände in diesem Aufsatze erzählt sind, welche die Welt sehr wenig, und höchstens nur diejenigen intereßiren, die entweder den Verfasser oder die Verunglückten näher kennen. Allein man muß diesen ganzen Aufsatz als einen Privatbrief betrachten, der nie dazu bestimmt war, der Welt vorgelegt zu werden, in welchem man aber sonst irgend etwas zu verändern das Recht sich nicht hat anmassen wollen.

Gibraltar, den 25ten Jul. 1776.

Wir kamen am 6. Oct. gegen Mittag an der Elbe an. Ich kann eigentlich nicht mehr sagen, wie mir zu Muthe gewesen, als ich das Wasser und die Schiffe vor mir sah, denen wir uns nun anvertrauen, und die uns von den Unsrigen so weit entfernen sollten; doch so viel weiß ich, daß meine Gedanken sich hauptsächlich zu dem erhoben, der auch die Meere geschaffen hat, und darüber gebietet. Die Soldaten fuhren in kleinen Booten vom Lande, und bestiegen ihre neuen Quartiere mit dem größten Freudengeschrey und öftern Vivat rufen. Da mir aufgetragen war, für die Einschiffung der Bagage zu sorgen, so war ich der letzte der den teutschen Boden verließ, und gelangte erst Abends mit dunkel werden auf der Unity, (so nennte sich unser Schiff), an. Ich fand die Gesellschaft, mit welcher ich nun in der genauesten Vereinigung leben sollte, ungemein lustig und sehr vergnügt vor; man hatte bereits beschlossen

schlossen eine allgemeine Menage zu führen, und zu dem Ende die Frau von des sel. Hrn. Obristl. von Walthausen Bedienten zur Köchin gewählt, auch war ausgemacht, daß alles, was ein jeder von Lebensmitteln, an Wein, Brantewein, Caffe, Zukker u. dergl. bey sich hatte, gemeinschaftlich seyn sollte. Der Lieut. Oldenburg wurde zum Menagenmeister und Rechnungsführer hiebey erwählt, da er aber dieses Amt gar zu haushälterisch verwaltete, so wurde er nach einigen Wochen davon abgesetzt, und es gefiel dem sel. Capitainl. v. d. Wense diese Stelle selbst zu übernehmen. Da ich schon in den ersten 3 Tagen bemerkte, daß das starke Getränke für mich was überflüßiges war, und zu Erhaltung meiner Gesundheit nicht diente, so schloß ich mich von der Gemeinschaft des Getränkes völlig aus, und blieb nur in der Menage des Essens. Ich nahm blos des Morgens beym Aufstehen und des Abends beym Niederlegen einen Schluck Brantewein, und hielt mich übrigens an unser Schiffsbier so wir hatten, und das sehr gut war. Meinen halben Anker Wein, welchen ich mit zu Schiffe nahm, würde ich also unangebrochen mit hieher gebracht haben, wenn uns nicht der traurige Vorfall begegnet wäre, bey welcher Gelegenheit ich ihn denn oft ganz entkräfteten Leuten sehr

gern

gern zum Besten gab. Von der wahren Seekrankheit habe ich eigentlich nichts empfunden, indem mir niemals übel geworden ist, doch verlohr sich bey mir der Appetit zum Essen zuweilen ganz, und zumahlen zu der gewöhnlichen Schiffskost; ausser zu dem Schiffszwieback, der mir noch allezeit recht gut geschmeckt hat. Je stärker die Bewegungen des Schiffs waren, jemehr vergieng mir der Appetit, und denn so fastete ich so lange, bis sich solcher von selbst wieder einfand. Der sel. Hr. Obristl. v. **Walthausen** und der Regimentsfeldscher **Suffert** haben sich immer am besten befunden und sich niemals übergeben. Die übrigen Herrn haben sich alle, und **Wense** sehr oft übergeben müssen, doch ist niemand, ausser dem sel. Lieut. v. **Bremen** davon bettlägerig geworden. Bey diesem hatte das Erbrechen an dem Tage unsers Unglücks schon 8 Tage angehalten, und er befand sich an gedachten Tage noch ungemein schwach und krank. Auf der Elbe, woselbst wir 4 Wochen stille gelegen, hatten wir oft Langeweile, die denn gemeiniglich durch ein freundschaftlich Spiel vertrieben wurde. Alle Nachmittage wurde öffentliche Betstunde auf dem Verdeck gehalten, wozu der Officier, welcher des Tages die Inspection hatte, die Gesänge und Gebete wählte, und der sel. Serg. **Röpke** war Vorsänger und Vorleser. Ausserdem wurde auch noch Morgens

und

und Abends eine kurze Privat-Betstunde von uns in der Officier-Cajüte gehalten. Unser Schiffscapitain, welcher sich John Neal nannte, war ein Mann von ohngefähr 40 Jahren, der sich zur Secte der so genanten Quäcker bekante, und wie ich nachher erfahren, vorhero schon einigen andern englischen Secten zugethan gewesen war. Er war die mehreste Zeit sehr aufgeräumt und lustig, und hatte besonders den sel. Dörrien in amitié genommen. Sein Schiff, die Unity, wovon ihm jedoch nur ein Drittheil eigen war, und zwey Drittheile einem Kauffmann in Londen zugehöreten, gab er für eines der besten von der ganzen Flotte aus, und es schien auch, dem äusserlichen Ansehen nach, würklich ein sehr gutes und vestes Schiff zu seyn, indem es nur sehr selten nöthig war, das wenige Wasser, welches es einzog, auspumpen zu lassen. Mit Masten, Tauwerk und Segel war es gleichfalls aufs beste versehen. Meine Gesellschaft freuete sich also oft, nicht nur einen erfahrnen Schiffscapitain, sondern auch ein gutes Schiff zu haben, und schien sich ungemein auf diese beyden Stücke zu verlassen, und sich sicher zu halten. Ich kann aber wol sagen, daß ich mir bey dergleichen Aeusserungen immer die Gefahren vorstellte, worinn auch das stärkste Schiff auf der See schwebt, und glaubte daher, daß man vorzüglich auf den Schutz

und Beystand einer höhern Macht sein Vertrauen setzen müsse. Zum Schiffscapitain konnte ich wegen einer gewissen Gleichgültigkeit, die mir sehr an ihm misfiel, niemals ein wahres Zutrauen fassen, und also auch nicht so gut Freund mit ihm werden, wie die übrigen Herrn. Auch unser gutes Schiff machte mich nicht sicher gegen den Vorfall, welcher uns nachher begegnete. Die Besatzung war in allen 187 Mann stark, ohne das Schiffsvolk, welches aus 1 Capitain, 2 Steuermännern, 1 Bootsmann, 16 Matrosen und 2 Schiffsjungen bestund, so alle recht gute Leute zu seyn schienen. Sie wissen, daß wir auf der Elbe beynahe 4 Wochen liegen müssen, ehe wir den zum Auslaufen erforderlichen Wind bekamen. Dieser Aufenthalt diente sehr dazu, uns so nach und nach an die Schiffs-Lebensart zu gewöhnen, als auch die Ungemächlichkeiten, die das Seefahren mit sich führt, nachher desto leichter ertragen zu können. Wir hatten schon hier von Stürmen und den aus der Nordsee herauftreibenden hohen Wellen zuweilen etwas auszustehen, so daß auch einmal ein Schiff von der Flotte in der Nacht vom Anker gerissen, und auf der Elbe herumgetrieben wurde, woraus ein groß Unglück hätte entstehen können, wenn solches auf andre Schiffe gestossen wäre. Aus dieser Ursache segelten wir am 28. Oct. die Elbe 6 Meilen weiter herauf, und legten

legten uns zwischen Freyburg und Glückstadt aufs neue vor Anker, allda wir dem Winde und Wellen weniger ausgesetzt waren. Wir empfanden aber die Ruhe hier nicht lange, sondern bekamen nach dreyen Tagen den schon lange gehoften guten Wind, mit welchem die ganze Flotte und eine Menge anderer grosse und kleine Schiffe am 1. Nov. unter Segel gieng. Da wir zugleich sehr angenehmes Wetter hatten, so liessen sich sowol die Hautboisten, als auch Tambour und Pfeifer mit Janitscharen-Musik von allen Schiffen fleißig hören. Abends mit dunkel werden erreichten wir die hohe See, unser bisheriger Lotse nahm mit Thränen von uns Abschied, und wir paßirten in der Nacht das heilige Land glücklich. Wir hatten die folgenden Tage so starken und geraden Wind, daß wir schon am 4. Nov. mit Tages Anbruch die Küsten von Engelland zu Gesichte bekamen, und uns um 9 Uhr zwischen Dover und Calais befanden; Hier machten wir so lange einen Halt, bis unser Commodor seine Frau, die er bisher mit sich geführet, nach Dover hatte ans Land bringen lassen; Jedermann freuete sich über die glückliche Fahrt, so wir bisher gehabt hatten. Der Wind blieb uns zwar noch gut, wurde aber nach und nach so schwach, daß wir die äussersten Küsten von Engelland erst am 6. Nov. völlig aus dem Gesichte verlohren. Den 7.

und

und 8. hatten wir eine solche Windstille, daß wir zuweilen in 2 Stunden gar nicht von der Stelle gekommen waren. Es war dabey sehr schönes Wetter, das unabsehliche Meer ganz ruhig, und so eben wie ein Spiegel. Oft kamen andere Schiffe von der Flotte so nahe zu uns, daß wir ohne Sprachrohr sehr gut miteinander sprechen konnten. Nichts war prächtiger und majestätischer anzusehen, als das Auf- und Untergehen der lieben Sonne. Auch in diesen Tagen liessen sich die Hautboisten und Tambours noch oft von den Schiffen hören. Aber hiemit endigte sich auf einmal das Angenehme unserer bisherigen Fahrt. Der Wind setzte sich in der Nacht zum 9. Nov. in Westen, und kam uns also ganz contrair. Er wurde von Tage zu Tage stärker, das Meer dabey immer unruhiger, und das Schiff machte immer heftigere Bewegungen. Alle Meubles musten mit Stricken auf das festeste in unserer Cajüte jeden Abend angebunden und zusammen geschnürt werden. Ein Anker Wein, welcher zum täglichen Gebrauch beständig zur Hand lag, erregte oft in der Nacht einen gänzlichen Aufstand, indem er sich von seiner Lagerstelle gänzlich losriß, und so lange in der Cajüte hin und her rollte, bis er endlich aufgefangen und von neuem wieder befestigt werden konnte.

Da wir, wie ich schon erwähnet habe, am 9. Nov. contrairen Wind bekamen, so fand unser Schiffscapitain für gut, seinen Lauf erst nordwärts und nachher südwärts zu nehmen, und in letzterer Richtung befand sich das Schiff noch am 13. Nov. Nach der Berechnung konnten wir nicht über 40 bis 50 teutsche Meilen von **Capo Finisterre** mehr entfernet seyn. Ich kann hiebey nicht unberührt lassen, daß der sel. Lieut. **Backmeister** es in der Kenntniß die Polhöhe zu nehmen, und den Grad der Breite, unter welchen wir uns befanden, auszurechnen, schon so weit gebracht hatte, daß er dem Capitain und dem Steuermännern wenig mehr nachgab. Er beschäfftigte sich alle Tage damit. In der Nacht vom 12. auf den 13. Nov. war Wind und Meer ungemein unruhig, und die Bewegungen des Schiffs waren uns am Schlaf sehr behinderlich. Ich war der erste, der an diesen traurigen Morgen von seiner Lagerstelle noch etwas vor Tages Anbruch herunter kam. Ich verzehrte mein gewöhnliches Frühstück, und begab mich hierauf, da es begann Tag zu werden, aufs Verdeck, um frische Luft zu schöpfen. Ich fand auf dem ganzen Schiffe noch alles sehr geruhig und stille, den Wind und das Meer aber desto unruhiger und ungestümer, und aus dieser Ursache gieng ich bald wieder

hinunter, und legte mich in voller Kleidung wieder auf meine Lagerstelle. Während dieser Zeit waren der sel. **Oldenburg**, **Backmeister** und **Suffert** gleichfalls aufgestanden, und tranken ihren Caffe. Die übrigen Herrn liessen sich jeder ein paar Tassen ins Bette reichen. Sobald solcher verzehrt war, stiegen **Backmeister** und **Suffert** wieder in ihre Hangematten; **Oldenburg** aber blieb allein auf. Es war jetzt völlig Tag geworden, und nun kam unser Schiffscapitain mit einer Pfeife Toback sehr lustig und aufgeräumt zu uns herein, setzte sich, sprach bald mit diesen bald mit jenem, und verwunderte sich sehr, daß wir heute so lange schliefen, besonders über den sel. **Suffert**, welcher sonst immer des Morgens der erste und munterste mit war. Den sel. **Dörrien**, welcher an diesem Tage die Inspection auf dem Schiffe hatte, trieb er selbst mit dazu an, daß er aufstehen und zum Brodt-Empfang hinaufgehen muste. Der Capitain mochte wol eine Viertelstunde bey uns gewesen seyn, so wurde er oben auf dem Verdeck gerufen, worauf er sich auch zugleich hinauf verfügte. Ein Schiffsjunge, welcher Steinkohlen aus dem untern Raum herauf holen wollen, wird am ersten das grosse Wasser in demselben gewahr; kömmt also weinend wieder zurück, und sagt solches den einen Steuer-

mann. Dieser steigt sofort selbst hinunter, kömmt aber gleichfalls, sobald er das Wasser siehet, voller Schrecken wieder zurück und rufet den Capitain, welcher sich auch sogleich selbst hinunter begiebt, und das Wasser in Augenschein nimmt. Letzterer hatte unsere Cajüte kaum 1 Minute verlassen, so hörte man auf dem Verdeck ein ungewöhnliches Geräusch und Gemurmel. Der sel. Lieut. **Oldenburg**, welcher in der Cajüte allein herum gieng, sagte hierauf: **Mein Gott, was mag das seyn, es wird ja so laut oben.** Da die übrigen Herrn still schwiegen, so antwortete ich, es hat wol einer was über Bord fallen lassen, welches den Lärm verursacht. **Nein,** sagte er, **es muß sonst etwas seyn, wenn uns nur kein Unglück begegnet ist, ich muß sehen, was es ist,** und mit diesen Worten gieng er hinaus. Da hierauf der Tumult und das Geschrey auf dem Schiffe mit jedem Augenblicke zunahm, und grösser wurde, so entschloß ich mich gleichfalls, hinauf zu gehen, und stieg also von meiner Lagerstelle hinunter; ich stund noch vor derselben, als der gute **Oldenburg** vom Todes Schrecken ganz entfärbt und entstellt, schon wieder herein trat, beyde Hände zusammen schlug, und ohngefähr in folgende Worte ausbrach: **Ach! du grosser Gott, was sind wir doch für**

arme und unglückliche Kinder, unser Schiff ist leck worden, und steht voll Wasser, wir sind ohne die geringste Hoffnung, Kinder des Todes, der gnädige Gott im Himmel, erbarme sich unserer. Ich sagte hierauf: Mein Gott! haben sie denn die Pumpen nicht bey der Hand, können sie nicht pumpen? Er versetzte, es kann alles nichts mehr helfen, das Schiff kann sich nicht länger als höchstens noch 3 Stunden halten, es bleibt nichts für uns übrig als der Tod. Keiner von den andern Herrn sagte ein Wort, und ich bemerkte auch nicht, das einer die mindeste Bewegung machte von seinem Lager aufzustehen. Oldenburg war von dem Schiffscapitain selbst von unserm Unglück benachrichtiget worden, und es ist zu vermuthen, daß derselbe ihm zugleich, als das einzige Rettungsmittel vorgeschlagen, sich in das Boot, welches er aussetzen wollte, zu werfen, um zu versuchen, ob sie damit an das andere Schiff, so von der Flotte noch allein bey uns war, und eine Besatzung vom Hardenbergischen Regiment mit dem Hauptmann Issendorf und Steuber aufhatte, gelangen könnten. Es ist auch sehr glaublich, daß Oldenburg diesen Vorschlag an die übrigen Herrn muß gethan haben, so ich aber nicht mehr mit angehöret,

weil ich die Officier-Cajüte verließ und aufs Verdeck gieng. Hier sah ich nichts als Schrecken und Verwirrung; die Matrosen warfen alles, was nagellos war, über Bord, auch so gar Tornüster, viele Soldaten kamen mit ihrer ganzen Equipage aus ihren Raum herauf, um sich damit in die Boote zu retten. Das kleinste Boot war gleichfalls schon als unbrauchbar über Boord geworfen, und mit dem zweyten war der Capitain und einige Matrosen aufs äusserste beschäfftiget, solches an der linken Seite des Schiffs auszusetzen. Dieses war auch in einigen Minuten geschehen, und zwar dergestalt, daß das Boot durch 2 Tauseile annoch über dem Wasser gehalten wurde. Alles drängte sich nunmehro nach dieser Seite hin, um sich zu retten. Ich begab mich daher auf die rechte Seite des Schiffs, wo ich mit mehrerer Freyheit gehen und stehen konnte. Hier betrachtete ich die See, wie erschrecklich hoch, aufgeschwollen und unruhig sie war; ich bemerkte auch auf dem andern Schiffe, so sich uns so weit als möglich war, ohne selbst Gefahr zu laufen, genähert hatte; nicht die geringste Bewegung machen, uns mit ihren Bööten zu Hülfe zu kommen. Jetzt nahm ich mir vor, mich nicht nach dem Boote hinzudrängen, sondern lieber auf dem Schiffe zu bleiben, und hier das äusserste mit dem grösten Haufen abzuwarten. Ich sahe

nun die Officier einen nach dem andern aus der Cajüte kommen, und ohne sich im mindesten aufzuhalten, oder umzusehen, sofort nach dem Boote hineilen, wo der Capitain bereits auf sie wartete, und ihnen selbst behülflich war, ins Boot hinunter zu steigen. Den sel. Obristl. von Walthausen, welcher barfuß hingegangen war, sahe ich noch einmal bis vor die Officier-Cajüte zurück kommen, woselbst sein Bedienter ihm Strümpfe und Stiefel reichte, allein er nahm sich nur die Zeit, einen Strumpf anzuziehen, trat mit dem andern Beine blos in den Stiefel, und eilte sodann wieder nach dem Boote hin. Um zu sehen wie es mit demselben ablaufen würde, begab ich mich hinten aufs Schiff, allwo ich von der Seite nach solchem hinsehen konte. Aber kaum hatte ich das Boot und die darin sich niedergesetzten Officiers nebst ein paar Matrosen erblicket, so wurden schon die Taustricke abgehauen, und zwar so ungleich, daß das eine Ende vom Boot zu früh hinunter, und mit demselben auch die Mannschaft, so an diesem Ende sich befand, zugleich ins Wasser kam. Der sel. Obristl. und Bremen sind in dem andern Ende annoch sitzen geblieben, und der Soldat Alsweh reicht letztern, welcher zunächst am Schiffe sitzt, in diesem Augenblick noch die Hand, und bittet ihn, wieder herauf zu kommen; er faßt ihm auch einen Finger, und will

sich wieder in die Höhe helfen, da aber der sel. Obristl. sich an seinem Rockschooß gehalten, und nun auch der zweyte Strick zugleich abgehauen wird, so muß er wieder loslassen, und gleichfals mit dem Boote ins Wasser hinab sinken. Letztere beyden sind noch etwas mit dem Boote weggeschwommen und am längsten gesehen worden. In diesem Boote hat sich ausser dem Officiers niemand befunden, als der Gefreite Corp. Reuß und ein paar Matrosen. Der sel. Regimentsfeldscher ist nicht in dasselbe hinein gekommen, sondern zwischen demselben und dem Schiffe hinunter gefallen. Da es mir nicht möglich war ihr Ende völlig abzusehen, so gieng ich wieder auf die rechte Seite des Schiffs, wo ich den Schiffscapitain nun auch schon antraf, und mit einer Art von Verzweifelung beschäftigt sahe, das dritte und letzte Boot an dieser Seite gleichfals mit zwey Tauseilen herunter zu lassen. Es war solches auch sehr bald bewerkstelligt; bey dem Herablassen hatte dieses Boot ein Loch, ohngefähr eine halbe Elle lang und beynahe einen Fuß breit, durch einen Stoß auf den Bord des Schiffs bekommen. Der Untersteurmann stopfte solches mit Schweinefleisch zu, legte einen Tornüster darüber, und auf diesen muste sich des Soldat Holzen Frau, die der Capitain herunter gezogen, den Mann aber zurück-

zurückgehalten hatte, setzen. Die ganze Besatzung hatte sich nun auf diese Seite gemacht, und es schien als wollten sie sich alle in dies Boot werfen. Ich bat daher, so viel ich konte, daß sie doch zurückbleiben möchten, und stellte ihnen vor, daß das Boot sobald ihrer zuviel hineingiengen, alsdenn ohnfehlbar gleich würde zu Grunde gehen müssen; sie möchten es mit mir erst absehen, ob solches auch glücklich zum andern Schiff hinkäme, in welchem Fall es auch wieder zurück kommen und mehrere würde abholen können. Sie blieben hierauf auch alle zurück. Serg. **Otte**, **Röpke**, Corp. **Beckedorf**, Hautboist **Reinecke**, Gefreiter **Lindhorst** und noch 3 Soldaten waren bereits hineingesprungen, und hatten sich darinnen niedergesetzt.

Als das erste Boot ausgesetzt war, frugen mich einige Leute, ob ich mich nicht auch mit einschiffen wollte, ich bezeigte ihnen aber meinen Widerwillen dazu. Bey der Aussetzung des zweyten Boots, da ich noch bemühet war, die Leute von dem Hineinspringen in dasselbe abzuhalten, gerieth ich selbst in eine unvermuthete Versuchung; aber die allweise Vorsehung leitete mich, auch dieser ausweichen zu können. Mein damaliger Aufwärter, der mich sehr lieb zu haben schien, fiel mir auf einmal mit einem Strom

Thränen um den Hals, und bat mich mit den beweglichsten Worten, ich möchte doch mein Leben retten, und mich in das Boot begeben. Ich sagte ihm die Ursachen, so mich davon abhielten, allein er fuhr mit Flehen und Bitten so lange fort, bis die Stricke abgehauen wurden, und wir das Boot eben so unglücklich wie das erstere in das Wasser hinabstürzen sahen. Es daurete nur einige Augenblicke, so war so wenig von dem Boote, als von der darin befindlich gewesenen Mannschaft nicht die mindeste Spur mehr zu sehen. Mit diesem Boote verunglückte außer den erwähnten Unterofficiers und Soldaten auch zugleich der Schiffscapitain, der Untersteurmann, der Oberbootsmann, 9 Matrosen und 2 Schiffsjungen. Den Schiffskoch, welcher sich auch mit in diesem Boote befand, und schon mit demselben ins Wasser hinabgesunken war, gelung es allein, sich mittelst eines Stricks, den er zu fassen kriegte, zu retten, und wieder auf unser Schiff zu kommen, ob der Capitain ihm gleich daran behinderlich gewesen war; Der Oberbootsmann, einer von unsern geschicktesten Matrosen, machte den nemlichen Versuch, sich wieder aufs Schiff zu retten, allein der Capitain, welcher noch das Beil in der Hand hat, hauet ihm den Strick, welchen er schon gefaßt hat, ab, so daß er

wieder zurück ins Wasser fallen muß, jedoch ist dieser, da er sich mit Schwimmen noch etwas erhalten können, am längsten mit gesehen worden. Einige Leute haben mir versichert, daß der Schiffscapitain, da er nur bloß noch den Kopf ausser dem Wasser gehabt, ihnen zugerufen habe, daß sie in 2 Stunden gleichfalls untergehen würden. Mit dem Untergange des letzten Bootes schien zugleich alle Hoffnung zur Rettung unsers Lebens völlig verschwunden zu seyn. Die ganze Besatzung machte noch einigemal ein sehr klägliches Geschrey nach dem andern Schiffe hin um Hülfe. Ich stellte ihnen vor, daß solches vergeblich wäre, und wegen der hohen See keine Hülfe von daher erwartet werden könnte. Wir müsten uns nunmehro lediglich dem Willen Gottes unterwerfen, und denselben um ein seliges Ende anflehen. Bis daher hatten noch die wenigsten vor übereilten Schrecken, vor Verwirrung, und bey dem gemachten Anstalten zur Flucht, mit Ernst an den Tod gedacht. Nun stellte sich ein jeder demselben als unvermeidlich und nahe vor, und unser Zustand war jetzt der traurigste, den man sich auf der Welt nur gedenken kann; viele lagen hin und wieder auf den Knien und beteten, andere wusten vor Angst selbst nicht, was sie machten, vielen schien es noch ein Trost zu seyn, mich auch im

Ster-

Sterben noch bey sich zu sehen. Unser Schiff, das bereits ungewöhnlich tief und schwer gieng, schien nun bald mit uns in den Abgrund hinunter sinken zu wollen. Ich gestehe es gern, daß ich bey diesen traurigen Aussichten selbst ungemein aus meiner bisherigen Fassung kam. Gleich auf die erste Nachricht von unserer Gefahr, hatte der Unter-Steurmann die Schiffspumpen aufs Verdeck gebracht, solche eingesetzet, auch den Schiffscapitain, welcher solche über Bord werfen wollen, davon noch abgehalten, und zu einigen dabey stehenden Soldaten gesagt, es wäre gut daß sie pumpten. Da dies auch der damalige Corporal Schwemmer höret, nimt er sofort einen von den 6 zurückgebliebenen Matrosen nebst einigen Soldaten zu sich, sucht die übrige zum pumpen erforderliche Geräthschaften auf, und setzt die Pumpen mit Hülfe des Matrosen in gehörigen Stand, so das ohngefähr in der Zeit, da das erste Boot verunglückte, das Pumpen den Anfang nahm. Soldaten und Matrosen arbeiteten aus allen Kräften; der Ober-Bootsmann hatte auch, bevor er das Schiff verließ, noch die rothe Fahne am Mittelmast aufgesteckt. Wir mochten wol eine gute Stunde in der ängstlichen Erwartung unsers Untergangs zugebracht haben, als ein Matrose, welcher das Wasser in den

untern Raum untersucht hatte, zu mir herauf kam, mit einer Hand nach dem Himmel wieß, und die andere auf meine Brust legte, wodurch er mir zu verstehen geben wollte, daß man nun wieder ein gutes Herz zu Gott fassen müsse, indem noch nicht alle Hoffnung zu unserer Rettung verlohren sey. Er zeigte mir, daß das Wasser, welches anfangs über 7 Fuß hoch im Schiff gestanden, bereits einen guten Fuß abgenommen habe. Ich möchte nur meine Leute anhalten, daß sie fleißig pumpten, so wollten sie indessen ihr äusserstes anwenden, um die durch das Abhauen der Taue ganz in Unordnung gerathene Segel wieder in einige Ordnung zu bringen, nnd alsdenn nach dem ersten den besten Lande zu gehen. Wenn uns Gott für ferner Unglück bewahrete, so hoften sie, uns noch retten zu können. Nach Verlauf von abermal einer Stunde wurde wiederum eine ziemliche Abnahme des Wassers bemerket, und da man nunmehro hoffen konnte, völlig Meister davon nach und nach zu werden, so ließ ich die Arbeit des Pumpens, wozu jederzeit 10 bis 12 Mann nöthig waren, menagenweise, deren ich 30 jede zu 6 Mann hatte, verrichten. Da uns alles daran gelegen war, daß die Pumpen immer in guten Stande blieben, so muste 1 Unterofficier bey jedem Posten halten, um solche sowol in beständige Obacht zu nehmen, als auch darnach

darnach zu sehen, daß die Arbeiter, sobald sie ermüdet, ohne Zeitverlust durch andere abgelöset wurden. Die Arbeiter musten beynahe alle 5 Minuten abgelöset werden, daher solches fast alle Stunden einmal herum kam. Die Unterofficier aber ließ ich alle Stunden ablösen. Der Corp. Schwemmer welcher die eine Pumpe gleich anfangs freywillig in Aufsicht nahm, blieb 48 Stunden in einer Tour dabey stehen, ohne sich einen Augenblick ablösen lassen zu wollen, indem er immer besorgete, daß ein anderer dabey etwas versehen möchte. Dem jetzigen Fähndrich Weinschenk, welcher damals der älteste Unterofficier auf dem Schiffe war, trug ich auf, sowol auf die Erhaltung der Ordnung mit zu sehen, als auch den Leuten guten Muth und Trost einzusprechen, und ich muß gestehen, daß er in dieser Beschäftigung Tag und Nacht ganz unermüdet war. Ich war zwar gewillet nunmehr beständig auf dem Verdeck zu bleiben, und die Officier-Cajüte nicht wieder zu betreten, und hatte zu dem Ende schon einige schlechte Kranke, so sich in ihren Lagerstellen wegen Nässe und Kälte nicht bergen konnten, in solche hineinbringen lassen, auf vieles Zureden der Leute aber, da ich bey den Pumpen ganz naß geworden war, gieng ich wieder hinein, und zwar mit Vergiessung vieler Thrä-

nen

nen über die traurige Veränderung, so ich darin erblickte. Da ich hier mit etwas mehr Ruhe über unsern Zustand nachdenken konnte, so sahe ich ganz wol ein, daß wir noch immer in beständiger Lebensgefahr schwebten. Denn es durfte der Leck, den man nicht finden konte, nur etwas weniges grösser, oder auch nur eine von beyden Pumpen schadhaft und unbrauchbar werden, so waren wir ohne alle Hoffnung dahin. Unsre 6 Matrosen waren unwissende Leute, bis auf einen nach, der zwar noch etwas Kentniß vom Seefahren hatte, da er sich aber in den vorhergehenden Tagen um unsern Lauf nicht bekümmert hatte, so wuste er auch jetzt nicht, wo wir eigentlich waren, noch wohin wir kommen würden: ich konnte daher leicht einsehen, daß auch eine Landung ohne Gottes Beystand und Führung allemal mit vieler Gefahr für uns verknüpft seyn würde. Ich wandte daher meine jetzigen müßigen Stunden hauptsächlich dazu an, mich nicht nur selbst zum Tode immer mehr vorzubereiten, sondern hielt es auch für meine Pflicht, meine Leute dann und wann daran zu erinnern, und sie zugleich zum fleißigen Gebet zu ermahnen. Am Abend dieses Tages war das Wasser ohngefähr bis auf 1 Viertelelle hoch völlig aus dem Schiffe weg, demohngeachtet durfte mit dem Pumpen niemals ingehalten werden, denn man bemerkte, daß sobald

nur eine Pumpe nicht mehr gehörig ziehen wolte, und daher eine frische Schucke eingesetzet werden muste, das Wasser bey solchem kurzen Aufenthalt oft Ellen hoch wieder angestiegen war. Der Soldat Kahle von der Neustädter-Compagnie wuste sehr gut damit umzugehen, die Schucken mit frischen Leder zu überziehen, und muste deshalb immer einige in Bereitschaft halten. Da unser Lauf fast gerade nach Süden gerichtet war, so schloß ich, daß wir bey solchen entweder auf die Spanischen oder Französischen Küsten endlich treiben würden. Das Hartenbergische Schiff begleitete uns diesen ganzen Tag, und damit uns solches auch in der Nacht nicht verliehren möchte, wurde am Abend eine Laterne oben an einem Mastbaume aufgehängt. Da aber bey dem starken Winde und Bewegungen des Schiffs das Licht in solcher nach einigen Stunden einmal ausgieng, und man solches vielleicht nicht sogleich bemerkt hatte; so haben sie auf erwähnten Schiffe, wie ich hier erfahren, daraus geschlossen, daß wir nun zu Grunde gegangen seyn müsten, und haben daher ihren Lauf wieder von uns abgekehret. So lang die Nacht war, so traurig und betrübt wurde solche endlich von uns zurückgelegt, und wir erlebten den 14. Nov. Wir sahen diesen ganzen Tag nichts als Himmel und Wasser; das Wetter war schlecht, der Wind sehr

heftig,

heftig, und das Meer blieb noch immer erschrecklich unruhig und aufgeschwollen. Das Pumpen daurete ohnaufhörlich fort, wobey denn die Leute, da auch keine Zeit zum Schlaf für sie übrig blieb, nach und nach sehr entkräftet wurden. Ich ließ daher allen Wein und Brantewein, so von unsern Vorrathe noch übrig war, aufsuchen, und davon zu Zeiten ein Glaß unter sie austheilen. Unsere 6 Matrosen hätten gleichfalls Tag und Nacht ihre volle Arbeit, um nur das Seegelwerk einigermassen im Stande zu erhalten. In der Nacht von 14. auf den 15. musten die Leute entsetzlich viel ausstehen, so daß mir ihr Zustand ungemein zu Herzen gieng. Wir hatten zu verschiedenenmahlen sehr heftige Stürme, die allemal mit den stärksten Regengüssen begleitet würden, keiner behielt daher etwas trockenes am ganzen Leibe. Das Schwanken des Schiffs wurde so stark, daß die Leute, welche bey den Pumpen arbeiteten, umfielen, und alsdenn in Gefahr stunden, über Bord zu stürzen. Es musten daher fast die ganze Nacht hindurch, hinter die Arbeiter beynahe noch so viel andere hinter gestellt werden, um erstere, wenn solche zurückschlugen, aufzufangen, damit sie nicht über Bord giengen. Oft wurden sowol die Arbeiter als auch die hinter solchen stehenden, sämtlich durch die

auf das Schiff heraufschlagenden Wellen übern Haufen geworfen. Es war noch ein grosses Glück, daß die Pumpen dabey keinen Schaden bekamen, sondern immer im guten Stande blieben. Viele Leute bekamen in dieser Nacht so dicke Füße daß sie kaum mehr Schuh anziehen konnten, sondern barfuß gehen musten, andern waren die Hände so dick aufgeschwollen, daß das klare Blut anfieng herauszulaufen. Die Matrosen waren gleichfalls sehr zu beklagen, denn sie musten oft mitten im Sturm mit Lebensgefahr oben in die Masten hinauf, um die Seegel zu erhalten; sie liessen sich aber durch nichts hiervon abschrecken, sondern thaten was sie nur konnten, um alles nur im Stande zu erhalten. Auch diese höchst traurige Nacht gieng endlich glücklich vorüber. Gegen den Morgen des 15. Nov. hörte der Wind nach und nach auf zu stürmen, und die See fieng an etwas ruhiger zu werden. Es war noch nicht völlig Tag geworden, so begegnete uns ein mittelläßiges holländisches Kauffarthey-Schiff, welches gerade auf uns zukam, und ziemlich nahe an uns vorbey segelte. Unsere Matrosen riefen demselben zu, und wünschten nichts mehr, als nur von demselben erfahren zu können, in welcher Gegend sie wären. Man antwortete uns auch durch ein Sprachrohr, aber keiner konnte davon ein Wort verstehen. Nicht lange

darnach

darnach sahen wir linker Hand von uns, jedoch in sehr weiter Entfernung, ein ander grosses Schiff kommen. Ich ließ daher eine von den beyden Canonen, so wir hinten auf dem Schiffe hatten, abfeuern, in der Hoffnung, daß sie sich darauf uns nähern würden, allein auch dieses Schiff wurde unsern Augen in sehr kurzer Zeit wieder unsichtbar. Das Meer wurde mit dem Tage immer stiller, und schlug nur sehr niedrige und kurze Wellen, wir sahen auch öfters grosse und kleine Landvögel über uns wegziehen, woraus wir den Schluß machten, daß wir Land in der Nähe haben müsten. Die sehr trübe und nebelichte Luft hinderte uns aber weit in die Ferne sehen zu können. Da sich der Wind etwas gedrehet hatte, so war unser Lauf ohngefähr gegen Südost gerichtet. Zwischen 9 und 10 Uhr des Morgens wurde der Soldat Geweke, welcher, da er etwas englisch verstund, bisher immer unser Dolmetscher gewesen war, von den Matrosen zu mir geschickt, mir zu sagen, daß sie glaubten sich bereits im Canal zu befinden, und daß sie also, wenn ich damit zufrieden wäre, den Lauf nach England nehmen wollten; sie hoften alsdenn den folgenden Morgen gewiß die englischen Küsten zu sehen, und uns vielleicht noch Morgen Abend nach Portsmouth oder Plymouth zu bringen. Ich

ließ ihnen hierauf antworten: daß mir zwar nichts liebers seyn würde, als nach England zu kommen, ich konte mir aber nach der Fahrt, so wir bisher genommen, ohnmöglich vorstellen, daß wir bereits im Canal seyn sollten, sondern glaubte vielmehr, daß wir uns sehr nahe an andern Ländern befinden müsten, da ich indessen zur See noch weniger wie sie bekannt wäre, so könnte ich ihnen hierunter nichts vorschreiben, sondern müste es ihrem Gutfinden und ihrer Verantwortung überlassen, wo sie mit uns hingehen wollten. Sie sähen es selbst, wie sehr entkräftet meine Leute zum Theil schon wären, und vollends alle werden würden, wenn unser jetziger Zustand noch über ein paar Tage dauern sollte. Ich bemerkte hierauf nicht, daß unser bisheriger Lauf von ihnen verändert wurde, und ich glaube auch, daß uns der Wind nach England zu gehen, ganz contrair würde gewesen seyn. Da die Witterung an diesem Tage noch einigermassen leidlich war, so hatte ich durch den Schiffskoch Reiß für die Leute kochen lassen, damit sie sich mit warmen Essen einmal etwas erquicken möchten. Wir geriethen hierüber aufs neue in eine unvermuthete Gefahr und Schrecken. Die Leute waren noch mit dem Essen beschäftigt, als auf dem Verdeck auf einmal ein Geschrey über Feuer entstand. Ich sprang sofort hinauf, und sahe auch

sogleich

sogleich, daß das Dach von der Schiffsküche, so ganz nahe am Mittelmast stand, lichterloh brannte. Es war ein Glück, daß noch süß Wasser bey der Hand stund, womit das Feuer gedämpft wurde, ehe es den Mastbaum erreichen konnte. Es war solches vermuthlich von einigen Funken, welche der Wind in die Höhe unterm Dach getrieben hatte, entstanden. Nachmittags um 2 Uhr, da sich der Himmel einmal etwas aufgeklärt hatte, entdeckten wir rechter Hand von uns, aber in einer sehr weiten Entfernung, Land, welches sich ziemlich in die Länge zu erstrecken schien. Meine Leute wurden hierüber ungemein freudig, und glaubten nun bald das Ende ihrer Noth zu sehen. Die Matrosen, welche gleichfalls ganz vergnügt darüber zu seyn schienen, sagten: daß es, da es bereits gegen Abend und die Nacht gienge, sehr gefährlich seyn würde, sich heute noch demselben zu nähern, sie wollten sich also lieber noch bis den folgenden Morgen in See halten, alsdenn aber ihren Lauf dahin nehmen, und einen Hafen aufsuchen, in welchen wir einlaufen könnten. Da die Luft bald wieder trübe wurde, so verschwand auch das Land sehr bald wieder aus unsern Augen. Abends gegen 6 Uhr wurde Gewcke zum andernmal von den Matrosen zu mir in die Cajüte geschickt mit dem Auftrage, mir ingeheim zu sagen, daß nunmehro fast alle Hoffnung

zur Rettung unsers Lebens verschwunden sey, und daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach binnen einer halben Stunde sämtlich in den Wellen begraben seyn würden. Sie hätten das Licht eines Wahrthurms vor sich, so ihnen diese Gefahr drohete, und da ihnen der Wind ganz contrair wäre, sich von dieser Gegend zu entfernen, so wären sie fast ohne alle Hoffnung, dasmal unsern Untergang vermeiden zu können. Sie wollten jedoch alle ihre Kräfte anwenden und versuchen, ob sie der gefährlichen Stelle nochmals ausweichen könnten. Ich möchte daher meinen Leuten die Gefahr annoch verbergen, weil sie sonst vielleicht die Pumpen verlassen möchten. Sobald unser Ende sehr nahe, und völlig unvermeidlich wäre, wollten sie mir solches anzeigen, und alsdenn könnte ich auch die ganze Besatzung davon benachrichtigen. Da ich mich nunmehro schon auf alle dergleichen Fälle hinlänglich vorbereitet hatte, so hörte ich diesen ganzen Vortrag ohne einiges Schrecken und ohne sonderliche Unruhe an, und ließ den Matrosen wieder sagen, es wäre alles recht gut, sie möchten nur ja nichts verabsäumen, was sie glaubten, das zu unserer Erhaltung noch etwas beytragen könte. Ich gieng hierauf sogleich selbst mit vielem Muthe aufs Verdeck, und wie ich glaubte, auch zum Tode. Die Matrosen zeigten mir das Licht, so wir rechter Hand,

aber

aber noch ziemlich weit vorwärts hatten. Der Wind kam uns fast völlig von der linken Seite, und trieb also immer rechts nach dem Lichte zu. Auf dem ganzen Schiffe herrschte jetzt Stille und Traurigkeit. Ich suchte öfters Gelegenheit mit den Leuten zu sprechen, sie auf gute Gedanken zu führen, und zum fleißigen Gebet zu ermahnen. Da ich mich nahe bey dem Matrosen befand, welcher das Ruder führte, und einen andern neben sich stehen hatte; so bemerkte ich an diesen beyden Leuten, daß sie äusserst aufmerksam und immer bemühet waren, jeden Windstoß der ihnen nur einigermassen etwas vortheilhaft zu kommen schien, dazu anzuwenden, das Schiff von der rechten Seite wegzuleiten. Nach Verlauf von einer guten Stunde war ihnen solches völlig gelungen, und wir waren das Licht glücklich paßiret. Sie versicherten mich auch, daß wir nun weiter nichts zu befürchten hätten. Ich war aber dennoch fest entschlossen; das Verdeck nun nicht ehender wieder zu verlassen, als bis unser Schicksal auf eine oder die andere Art gänzlich entschieden seyn würde. Es mochte wol wieder eine gute Stunde verflossen seyn, so entdeckten wir abermals 2 Lichter, wovon wir das eine rechts neben uns, und das andere links, aber noch sehr weit vorwärts hatten. Ich frug die Matrosen, was das für Lichter wären, und ob uns solche wiederum

 eine

eine Gefahr droheten? sie antworteten mir, es wären Schiffslichter, die uns nichts übels anzeigten. Ich kann nicht sagen, ob sie selbst in dieser Meynung gestanden, oder mir vielleicht die Wahrheit verschweigen wolten; daß wir uns aufs neue in einer unsichern und gefährlichen Gegend befinden musten, konnte ich bald aus ihren niedergeschlagenen und traurigen Wesen abnehmen. Sie warfen ohne Unterlaß das Loth aus, um die Tiefe des Wassers zu untersuchen, da ich denn gleichfalls bemerkte, daß wir je länger je niedrigern Grund bekamen. Der Matrose, welcher anjetzo das Ruder führte, war ein alter Schotte, der bereits im letztern Kriege bey der Einnahme der Insul **Belleisle** als Matrose gedienet hatte, ein sehr rechtlicher und guter Mann; diesen hörte ich nachdem wir wol wieder eine Stunde gefahren hatten, auf einmal sagen: Land, Land. Der neben ihm stehende Matrose schlug hierauf sofort beyde Hände zusammen, und rief ganz laut: Gott möchte seiner armen Seele gnädig seyn, nun sey alles verlohren, und wir könnten nicht über eine Viertelstunde mehr am Leben bleiben. Nun entstand auf einmal wieder ein höchst trauriger und rührender Auftritt auf dem ganzen Schiffe. Alle fiengen noch einmal an zu beten, und Gott um ein seliges Ende anzuflehen. Ein Freund und ein Landsmann suchte und rief den andern,

dern, um sich noch einmal zu umarmen und auf ewig Abschied von einander zu nehmen. Einige hatten sich fest umarmet, und wollten so zugleich miteinander sterben. Viele fielen auch mir um den Hals, küßten mich und nahmen sehr beweglichen Abschied von mir, wodurch ich ungemein gerührt wurde. Ich betete übrigens selbst und empfand dabey eine besondere Stärke, den Tod mit Standhaftigkeit zu erwarten. Ich hatte gleich im Anfange dieses Auftritts meine Leute gebeten, daß sie, so lange wir noch lebten, nicht von der Arbeit ablassen möchten, es wurde also solche noch beständig fortgesetzt. Sobald unser jetziger Steuermann, der alte Schotte, das Land neben sich erblickt hatte, drehete er auf einmal das Schiff herum, und ließ solches nun mit geraden Winde auf das Land, so nun vor uns lag, zulaufen. Es war noch keine Viertelstunde verflossen, so setzte das Schiff zum erstenmal auf den Grund, erhob sich aber bald wieder, und gieng wieder einige Minuten frey fort. Dies wechselte anfangs noch mehreremale ab. Nach und nach aber faßte es öfterer Grund, und that dabey so starke Stöße, daß man auf dem Verdeck kaum stehen konnte. Das Ruder brach in Stücken, jedoch ließ der alte Schotte das Steuer nicht ehender fahren, als bis solches gleichfalls zerbrach, und ihm aus den

Händen fiel. Er blieb aber dennoch sehr gelassen immer auf seinen Posten stehen, und wollte darauf seinen Tod erwarten. Wir hatten ohngefähr eine Stunde in der steten Erwartung des Todes und unter beständigen Stößen des Schiffs hingebracht, als mir von einigen Matrosen die Nachricht gebracht wurde, daß wir nun ausser aller Gefahr wären, das Schiff stünde still, und habe sich im Sande bereits so feste gesetzt, daß wir nichts mehr zu befürchten hätten, so bald es Tag würde, wollten sie Anstalten machen, uns ans Land zu bringen. Es war jetzt ohngefähr 10 Uhr Abends. Um den Einwohnern des Landes unser Unglück bekant zu machen und sie zum Beystande herbey zu locken, wurde eine Canone abgefeuert, und ein paar Schuß mit einem kleinen Gewehr gethan, auch eine brennende Laterne am Mittelmast aufgehängt. Aber auf alles dieses wurden wir nichts von Menschen gewahr. Ein merkwürdiger Umstand, der uns bey unserm Stranden auf alle Weise zu statten kam, war dieser, daß wir eben in der Zeit der höchsten Fluth ankamen. Wir giengen mit solcher nicht nur über die Felsen weg, auf welchem wir bey der Ebbe vermuthlich gescheidert seyn würden, sondern wurden mit solcher auch so nahe ans Land getrieben, als nur immer möglich war. Der Weg, welchen

das Schiff genommen, war in dieser ganzen Gegend der einzige, den ein so grosses Schiff, ohne zu scheidern kommen konnte. Er war gleichsam recht dazu ausgesucht, uns zwischen die auf beyden Seiten im Wasser verborgenen Felsen glücklich hindurch zu führen. Das Meer ist in dieser Gegend immer sehr unruhig, und bey der geringsten Veränderung des Wetters ganz wütend, daher es denn auch von den Einwohnern der Insul das wilde Meer genant wird, wohin sich niemals ein Fischerboot und noch weniger ein grosses Schiff wagt. Obgleich unser Schiff nicht mehr fortgieng, so wurde es doch noch immer stark bewegt, und hörte auch nicht ehender auf mit stossen, als bis die Fluth merklich zurück gieng. Die Wellen schlugen ohne Unterlaß an das Schiff, und sprützten sodann dermassen aufs Verdeck, daß es nicht anders war, als wenn ein heftiger Platzregen gefallen wäre. Unter allerley Berathschlagungen und mancherley Erwartungen brach endlich der so sehnlich gewünschte Morgen des 16. Nov. an. Ein jeder hatte nunmehro die Augen nach dem Lande gerichtet, um Entdeckungen zu machen. Da sich jetzt die Ebbe eingestellt hatte, so waren wir über einen guten Flintenschuß nicht mehr vom festen Lande entfernet. Ohngefähr 20 Schritte vom Schiff ragte die Spitze eines

alten

alten Damms, der ehemals von den Einwohnern hier war aufgeführet worden, aus dem Wasser hervor, und der sich von beyden Seiten bis ganz nach dem Ufer hinzog. Es war solcher jedoch nur bey der niedrigsten Ebbe zu sehen. Bey der Fluth fuhren die Wellen über diesen Damm hinweg, bey der Ebbe hingegen stiessen sie daran ab, und prelleten allemal wieder zurück. Das erste, so wir am Lande erblickten, waren einige ungemein kleine Pferde, die am Strande des Meeres giengen. Bald darnach kamen einige als Bauern gekleidete Leute vom Lande, die, nachdem sie unser Schiff eine gute Weile angesehen hatten, den Pferden nachgiengen. Hierauf kamen einige zu Pferde am Strande herunter geritten, welche uns sehr genau zu betrachten schienen, und sodann ihren Weg ins Land hinein nahmen. Ohngefähr eine Stunde darnach sahen wir sehr viele Leute vom Lande kommen, so daß das Ufer gegen uns über ganz mit Menschen angefüllet wurde. Wir erblickten darunter viele mit blauen Uniformen und weissen Cocarden an den Hüthen, woraus wir den Schluß machten, daß wir uns an einer französischen Küste befinden müsten. Sobald es Tag geworden war, waren wir darauf bedacht, ein Fahrzeug zu machen, womit wir ans Land kommen könnten. Es wurde solches von einigen Zimmerleuten der Besatzung nach Anweisung unserer

serer Matrosen von 2 langen Balken, die an dem Enden durch 2 Querbalken befestiget wurden, verfertiget. Unter jeden Querbalken wurde eine leere Tonne gebunden, und über die langen Balken Bretter aus dem Bettstellen genagelt. Das Fahrzeug, auf welchem höchstens 6 Mann Platz hatten, war gegen 10 Uhr fertig; da sich aber jezt die Fluth wieder einfand, so konnten wir noch keinen Gebrauch davon machen, sondern musten erst die Ebbe so sich Nachmittags um 2 Uhr einstellte, abwarten. Die am Ufer versamleten Franzosen und insbesondere die darunter befindlichen Officiers gaben sich die äusserste Mühe, uns alle Mittel, die zu unserer Rettung möglich waren, durch allerley Zeichen zu erkennen zu geben. Ihr ganzes Betragen ließ uns schon im voraus eine freundschaftliche Aufnahme von ihnen hoffen, und meine Leute geriethen darüber in eine ungemeine Freude. Aber nun wurde bey unsern 6 Matrosen die Antipathie zwischen den Engländern und Franzosen auf einmal dergestalt rege, daß ich mich äusserst darüber wundern muste. Diese 6 Leute wurden nicht nur äusserst betrübt und niedergeschlagen, so bald sie merkten, daß wir an einer französischen Küste waren, sondern sie liessen mich auch zugleich recht inständigst bitten, daß ich ihnen doch noch die einzi-

ge

ge Liebe erweisen und verhindern möchte, daß meine Leute ihre Freude gegen die Franzosen nicht äusserlich und laut blicken liessen, indem ihnen solches durch die Seele gienge. Bey der wieder zurückgehenden Fluth fieng unser Schiff an sich dermassen auf die rechte Seite zu legen, daß es zuletzt nicht anders schien, als ob solches völlig umschlagen wollte. Da an dem Vordermast noch ein grosses Seegel aufgespant war, in welches der Wind von der linken Seite stark hinein bließ, so ließ ich die Matrosen zu öfternmalen recht sehr bitten, daß sie doch dieses Seegel einnehmen möchten, aber sie waren dazu nicht zu bewegen. Sie wünschten zwar, uns alle lebendig ans Land zu haben; das Schiff aber würden sie weit lieber dem Meere, als den Franzosen zur Disposition überlassen haben. Ohngefähr um 11 Uhr sahen wir ein Detaschement Soldaten von etwa 30 bis 40 Mann vom Lande kommen, welches etwas vom Ufer entfernt Halt machte, und wovon 2 Posten, einer rechts und der andere links gegen uns ausgestellet wurden. So bald die Fluth merklich wieder abgelaufen war, gaben uns die am Ufer stehenden Officiers durch Schreyen und Winken zu verstehen, daß wir nun keine Zeit mehr verliehren möchten, ans Land zu ihnen zu kommen. Unser Fahrzeug wurde also gegen

2 Uhr

2 Uhr vom Bord herabgelassen, und der stärkste von unsern 6 Matrosen wagte es, mittelst einer langen Stange mit solchem nach dem Lande zu schiffen, um einen Strick, der vorne an das Fahrzeug gebunden war, hinüber zu bringen, damit man uns damit hernach ans Land ziehen konnte. An dem andern Ende des Fahrzeuges war gleichfalls ein Strick festgemacht, womit solches wieder zurück ans Schiff gezogen werden konnte. Es war schrecklich anzusehen, wie dieser Matrose mit seinem Fahrzeuge in denen Wellen herum arbeiten muste. So oft er solche ankommen sahe, legte er sich platt auf sein Fahrzeug nieder, und sobald solche über ihn weg waren, sprang er wieder in die Höhe, und fieng an zu arbeiten. Er würde aber doch nicht reußiret haben, denn sobald er sich der Stelle näherte, wo sich der alte Damm, dessen ich oben gedacht, befand, nahmen ihn die Wellen eben so weit wieder mit zurück, als er vorwärts gearbeitet hatte. Endlich wagte ein französischer Matrose sein Leben, und kam vom Lande ab durchs Wasser bis ans Fahrzeug, sprang auf dasselbe hinauf, und sobald er den Engländer recht zärtlich umarmet und geküsset hatte, nahm er den Strick, sprang damit ins Wasser, und kam glücklich damit wieder zu Lande. Nun wurde der Matrose mit seinem Fahrzeuge wieder an unser Schiff zurück gezogen, und sofort

auch

auch mit Ausschiffung der Mannschaft der Anfang gemacht. Es wurde ein Strick vorne vom Schiff heruntergelassen, an welchem sich einer nach dem andern bis aufs Fahrzeug herablassen muste. Die Franzosen hatten nun gleichfalls ein kleines Fahrzeug, so wie ein länglicht viereckigter Kasten gestaltet war, herbey gebracht, in welchem sich 2 Matrosen befanden, die aber mit solchem nicht weiter, als bis an die Stelle des alten Damms zu uns kommen konten. Da nun unser Fahrzeug auch nicht weiter kommen konnte, so musten meine Leute hier solches allemal verlassen, und den Damm, welcher jetzt noch völlig unter Wasser stand, zu erreichen suchen. Die mehresten fielen dergestalt über solchen hinweg, daß sie sofort auf der andern Seite ganz unter Wasser kamen. Hier thaten nun die beyden französischen Matrosen die besten Dienste, und retteten manchen das Leben. Denn sobald sie sahen, daß einer in Gefahr schwebte, sprangen sie selbst aus ihrem Fahrzeuge heraus, und gaben sich alle Mühe, ihn wieder in die Höhe zu bringen. Diejenigen so bereits so betäubt geworden waren, daß sie nicht mehr zum stehen kommen konnten, brachten sie in ihr Fahrzeug, und führten sie damit ans Land. Die übrigen musten von dem Damm ab, so lange solcher noch nicht zu sehen war, noch über 100 Schritt oft bis unter die Arme, zu

Fuße durchgehen. Ich hatte mir zwar vorgenommen, so lange auf dem Schiffe zu bleiben, bis ich erst die Hälfte der Leute in Sicherheit haben würde, allein ein französischer Capitain von der Marine, Namens Rogge, der aus letzterm Kriege her noch ein wenig von der teutschen Sprache behalten hatte, näherte sich auf dem alten Damm, der nun etwas wieder aus dem Wasser hervorragte, dem Schiffe, so weit, daß er mir zurufen konnte, ich möchte doch gleich ans Land kommen, der Commendant liesse mich darum ersuchen. Ich übertrug also dem damaligen Serg. Weinschenk das Commando auf dem Schiff und machte mich zur Abfahrt fertig. Das Fahrzeug gieng zum viertenmale ab, als ich mich an dem Strick hinunter ließ. Als ich an solchem herunter kam, war das Fahrzeug durch die Wellen unter mich weggetrieben, daher ich so lange über dem Wasser hängen muste, bis solches wieder herangezogen werden konnte, welches mir denn ziemlich sauer wurde. Sobald man sich auf dem Fahrzeuge befand, muste man sich auf die Knie setzen, den Huth zwischen die Beine nehmen, und, so oft Wellen kamen, sich fest niederdrücken, und mit aller Macht halten, um nicht heruntergeworfen zu werden. Nachdem die Wellen wenigstens viermal ganz über mir weggegangen waren, erreichte ich den Damm, und fiel zwar auch von sol-

chem auf die andere Seite wieder herab ins Wasser, jedoch half ich mir von selbst wieder auf die Füße, der oberwähnte Capitain war mir jetzt so nahe gekommen, daß er mir die Hand reichen und wieder auf den Damm heraufziehen konnte. Er führte mich auf solchem heraus bis ans Land, umarmte mich sodann, und wünschte mir Glück zu meiner Errettung. Der Obristlieut. de Marenghe vom Regiment Royal Corse empfieng mich am Ufer mit gleicher Zärtlichkeit, und führte mich nach einem kleinen Landhause, ohngefähr eine Viertelstunde ins Land hinein, daß man zu unserm Versamlungsorte bestimt hatte. Hier traf ich den Commendanten und jetzigen Vice-Gouverneur der Insul Mons. de Faliere an, einem Mann, dessen Andenken, sowohl wegen seines untadelhaften Characters, als auch wegen der besondern Achtung und Liebe, so er allezeit sowol gegen mir, als gegen mein ganzes Detaschement hegte, niemals verlöschen wird. Er bezeigte mir sein Mitleiden über das traurige Schicksal, so wir hätten erfahren müssen, und versicherte mich dabey, daß man ihrer Seits alle nur mögliche Mittel anwenden würde, die noch übrige Mannschaft sowol, als nachher die Equipage zu retten. Der Graf de Sanlis, Inspecteur über die hiesige Marine, versicherte mir seiner Seits

ein

ein gleiches. Meine Leute wurden von den Soldaten des Regiments Royal Corse mit solcher Liebe und Zärtlichkeit empfangen, daß man es nicht ohne Freude ansehen konnte. Sie küsseten und umarmeten sie nicht nur recht brüderlich, sondern hatten sich auch mit Brodt, Wein und Brantewein versehen, um sie damit wieder zu erquicken. Der Commendant sagte mir, daß es nöthig seyn würde, mich diesen Abend noch mit einer guten warmen Suppe wieder zu erquicken; er wolle also voraus gehen, solche nicht nur in seinem Hause für mich zu bestellen, sondern auch zugleich dafür sorgen, daß meine Leute noch diesen Abend eine warme Suppe geniessen könnten, und wollte meiner auf dem Place d'armes zu St. Martin wieder erwarten. Gegen 5 Uhr Abends wurde die weitere Ausschiffung der Leute durch die wieder ankommende Fluth behindert, daher ich die gerettete Mannschaft, so sich erst auf etliche 60 Mann belief, stellte, und solche nach der Stadt marschiren ließ. Für mich stund ein Pferd parat, auf welchem ich mit dem Obristlieut. de Marenghe dem Detaschement folgte, und solches in der Stadt auf dem Place d'armes wieder aufmarschiren ließ. Ich fand den Commendanten hier schon wieder vor, der mir sagte, daß ich allemal 14 Mann mit einem Unterofficier abtheilen möchte, denen er ein Zimmer in denen

Casernen durch einen Unterofficier der Garnison anweisen lassen wollte, in denen sie Holz, Licht, Betten, Brodt, Fleisch und Geräthe zum Kochen vorfinden würden. Sobald diese Abtheilung geschehen war, nahm er mich unterm Arm, und führte mich nach seinem Hause, woselbst ich in einer Gesellschaft von 30 Personen ungemein gut soupirte, und mich sehr wieder erholte. Um 10 Uhr wurde die Tafel aufgehoben, und nun erhielt der Lieut. de Sacomoni den Auftrag, weil er noch am besten teutsch sprach, mich nicht nur diesen Abend nach einem Quartiere, so man in dem Hospital de la Chante', für mich ausgemacht hatte, zu führen, sondern auch alle Tage, so lange ich noch unbekannt in der Stadt seyn würde, Morgens 9 Uhr wieder zu mir zu kommen, um mich aller Orten zurechte zu weisen. Ich fand in diesem Hospital ein sehr gutes Logie, und die Mönche desselben äusserst bemühet, mir zu dienen. Da ich weiter kein Zeug mit vom Schiffe gebracht hatte, als was ich am Leibe trug, und welches noch alles, auch so gar das Hemd, so naß war, als wenn es eben aus dem Wasser gezogen wäre; so brachte man mir nicht nur sogleich trockenes Nachtzeug, sondern ich fand auch den folgenden Morgen, da ich aufstund, schon reine Hemder, Beinkleider, Schuh

und Strümpfe vor meinem Bette parat liegen. Meine Mondirung war am Caminfeuer getrocknet, daß ich solche zur Noth wieder anziehen konnte. Da ich meinen Coffre erst nach 10 Tagen aus dem Schiffe erhielt, so wurde ich diese Zeit über von den Mönchen mit reiner Wäsche sehr reichlich versehen. Wegen des Unterhalts der Mannschaft wurde ich an den Commissair der Thresorie verwiesen, der von dem Commendanten Vollmacht erhielt, mir alles was ich an Gelde, Brodt und Fleisch verlangen würde, verabfolgen zu lassen. Am 16. Nov. Abends wurde ein französischer Schiffscapitain auf unser Schiff geschickt, benebst 1 Matrosen, um auf Ordre der Marine davon Besitz zu nehmen. Sobald solcher ankömt, ist sein erstes Verlangen, daß das grosse Seegel am Vordermast eingenommen werden soll, indem er versichert, daß, so lange solches aufgespant bliebe, die ganze Besatzung noch immer in der äussersten Gefahr schwebte. Die 3 englischen Matrosen, so sich noch auf dem Schiffe befanden, müssen, da sie sich mit Güte dazu nicht verstehen wollen, mit Gewalt dazu gezwungen werden, und da der französische Matrose mit hinaufsteigt um ihnen dabey zu helfen, werfen sie solchen wieder herunter, und wollen ihn durchaus nicht bey sich dulden. Der französische Capitain will hierauf

auch die Mastbäume abhauen lassen, weil sich aber kein Geräthe hiezu mehr auf dem Schiffe befindet, so muß er davon abstehen. Das Schiff wird bey der Fluth in die Höhe genommen, und setzt sich bey der darauf folgenden Ebbe wieder gerade. Am 17. Nov. wurde mit Ausschiffung der Mannschaft fortgefahren. Die Franzosen hatten heute ihr kleines Fahrzeug auf dem unsrigen befestiget, in der Absicht, damit die Leute eines theils den Wellen nicht so ausgesetzet seyn möchten, und andern theils auch zur Noth ihre Tornüster bey sich haben konnten. Nachdem solches einigemal ganz gut gegangen, wird endlich das ganze Fahrzeug durch die Gewalt der Wellen umgeworfen, so daß die ganze Mannschaft völlig unter Wasser kömmt, und da die mehresten davon ihre Tornüster an sich haben, werden sie dadurch noch mehr hinuntergezogen, und verhindert, sich helfen zu können. Es würde keiner von ihnen gerettet seyn, wenn die französischen Matrosen hier nicht abermal das beste gethan hätten. Denn diese haben sie mit vieler Gefahr ihres eigenen Lebens in dem Wasser wieder aufgesucht, und als todt herausgezogen und ans Land gebracht; 3 davon sind bald wieder zu sich selbst gekommen, die übrigen 3 aber hat man als todt nach dem Landhause gebracht, und hier alle diejenigen

Mittel,

Mittel, so in dergleichen Fällen nur möglich sind, angewandt, um wieder Leben in sie zu bringen. Bey Reesen und Bäßmann ist aber alles vergeblich gewesen. Richter hingegen fieng, nachdem man über eine Stunde an ihn gearbeitet hatte, wieder an, etwas Othem zu schöpfen. Ein angesehener Bürger aus St. Martin, welcher dabey steht, zieht sogleich sein feines Oberhemd vom Leibe, und reicht es hin, Richtern solches sofort anzuziehen, da es noch warm wäre, so hofte er, es würde ihm wohl bekommen. Er selbst ist nachher ohne Hemd wieder in die Stadt zurück gegangen. Richter wurde in einigen Wochen völlig wieder hergestellet, und gieng nachher gesund wieder mit mir zu Schiffe. Die Mannschaft konnte heute noch nicht völlig vom Schiff heruntergebracht werden, und musten noch 6 Mann und 2 Corporals, welche letztere Curth und Blanket gewesen, darauf zurück bleiben. Diese haben in der Nacht vom 17. auf den 18. Nov. noch erschreckliche Angst und Noth auf selbigem ausstehen müssen. Es entstand in dieser Nacht ein so heftiger Sturm mit Donner, Bliz und Regen, daß das ganze Schiff fast immer mit Wellen bedeckt gewesen, und man keine Stelle mehr hat finden können, wo man für dem Wasser sicher gewesen ist, das Schiff hat oft dermassen gekracht, daß man geglaubt, es würde in

tausend Stücken zerspringen. Doch gegen den Morgen legt sich der fürchterliche Sturm, in welchem das Schiff so nahe an den Damm getrieben worden, daß die noch übrige Mannschaft am Morgen bey der niedrigsten Ebbe sich gleich auf den Damm herunterlassen, und auf solchem bis ans Land hat kommen können. Hiermit war also die Mannschaft benebst dem Fahnen gerettet. Letztere nahm der Commendant in seinem Hause in Verwahrung, und gab uns solche einige Tage nach des Herrn Graf Taube Ankunft wieder zurück. Es giengen 14 Tage darauf hin, ehe die ganze Equipage aus dem Schiffe ans Land gebracht werden konnte. Obgleich die ganze Zeit über von der Garnison eine starke Wache dahin gegeben wurde, so konnte dadurch doch nicht verhütet werden, daß nicht noch vieles entweder im Wasser verlohren gegangen, oder sonst abhanden gekommen wäre. Alle Gewehrsachen wurden vorerst ins Arsenal, und alle übrige Effecten ins Magazin zu St. Martin gebracht; nach des Herrn Graf Tauben Ankunft wurde alles was dem Regiment zugehörte, an mich ausgeliefert, daher ich sofort alles zum baldigen Embarquement wieder in Bereitschaft setzte. Alle Kranke, so sich auf dem Schiffe Unity befanden, waren durch Angst und Schrecken dergestalt wieder hergestellt, daß solche sämtlich gesund ans Land giengen. Dagegen

bekam

bekam ich gleich anfangs auf der Insul viele neue Kranke, wovon jedoch nur die mehresten Schaden an den Füßen hatten und bald wieder gesund wurden. Ich wünschte nun nichts mehr, als so glücklich zu seyn, und mein Detaschement ohne weitern Verlust entweder noch auf der Insul, oder doch an dem Orte unserer Bestimmung, an unsern neuen Commendanten abliefern zu können. Die mehresten hatten sich die thörichte Meynung, worin sie von den englischen Matrosen sehr bestärket wurden, in den Kopf gesetzt, daß sie, da sie von ihren Officiers verlassen worden, und sich selbst gerettet hätten, nun von einer weitern Schiffahrt frey wären, und auf keine Weise dazu gezwungen werden könnten. Ich war deshalb sehr besorgt, daß mir viele Leute austreten würden, und bin überzeugt, daß wenn ich mit ihnen auf den festen Lande Frankreichs angekommen wäre, gewiß ein guter Theil davon ohne Umstände würde nach Hause gegangen seyn, denn eine fernere Schiffahrt war ihnen äusserst zuwider. Aber die allweise Vorsehung hatte uns auf einer Insul ausgesetzt, von welcher es fast unmöglich war zu entkommen, und wo ich noch dazu einen Commendanten antraf, der mir auf alle Weise dazu behülflich war, meine Leute sauviren zu können. Ich weiß, was es mir sowol als dem Fähndrich Weinschenk für Mühe und manches Wort gekostet,

 sie

sie wieder auf bessere Gedanken zu bringen. Die Leib-Compagnie und Grenadier hatte ich am leichtesten gewonnen. Doch endlich erklärten sie einmüthig: Wo ich bliebe, wollten sie auch bleiben. Ich muste aber meine Ehre und mein Leben zum Pfande setzen, daß ich nur nicht nach Amerika mit ihnen gehen wollte. Unser Schiff Unity wurde durch das nachherige Herumstossen an dem Strande noch so übel zugerichtet, daß es keiner Ausbesserung mehr werth war, und aus dieser Ursache an einen Kauffmann in Rochelle verkauft wurde, der für den Körper desselben 1500 französische Livres bezahlte, solchen auf der Stelle auseinander nehmen, und das Holz wegfahren ließ. Ich könnte ihnen nun zwar noch sehr vieles von der Insul Re', von den guten Leuten, so wir allda angetroffen, und von der Liebe und Achtung, womit uns die ganze Zeit über von einem jeden begegnet worden, sagen; allein ich will solches versparen, bis ich das Glück habe, Ihnen solches mündlich rühmen zu können, und Ihnen jetzt nur noch eine kurze Beschreibung unserer zweyten Schiffahrt von der gedachten Insul bis Gibraltar machen. Unser neues Schiff, daß wir schon seit der Ankunft des Herrn Graf Tauben alle Tage erwartet hatten, traf endlich den 15. Jan. dieses Jahrs ein; und legte sich Mittags 12 Uhr auf der Rhede vor St. Martin 2

gute

gute englische Meilen von der Stadt, vor Anker. Es hieß Charming Nanzy, und war weit grösser, räumlicher und schöner als die Unity, jedoch zog es mehr Wasser als letzteres, indem alle Tage dreymal gepumpt werden muste. Es hatte dieses Schiff, da es einige Monate vorher erst aus Amerika zurück gekommen war, und die Generalin Gagen mit ihrer Familie am Bord gehabt hatte, alle 3 Masten auf dieser Reise verlohren, und war also ganz neu wieder damit versehen worden. Mein neuer Schiffscapitain kam gegen 4 Uhr ans Land, und meldete sich bey dem Herrn Graf Tauben, da wir noch bey dem Commendanten an Tafel saßen. Er hieß Richard Wilson, ein gesetzter und starker Mann, der wegen seines guten Ansehens sogleich die Bewunderung der Franzosen erhielt. Da ich schon vorhero alles zur Abfahrt in Bereitschaft gesetzt hatte; so war ich im Stande, mich nach dem Wunsch des Herrn Graf Tauben, sofort den folgenden Morgen mit meiner ganzen Mannschaft embarqniren zu können. Der Commendant hatte nicht nur erlaubt, sondern sich so gar ausgebeten, bey dem Grafen, daß ich mit fliegender Fahne und klingenden Spiel ausmarschiren, und das erste Bataillon des Regiments Royal Corse, mit welchem er selbst um die bestimte Zeit en parade unterm Gewehr stehen wollte, vorbey paßiren möchte.

möchte. So elend und kläglich ich auf dieser Insul angekommen war, mit so vieler Honneur verließ ich solche also den 16. Jan. Morgens um 10 Uhr wieder. An dem Orte, wo ich in 2 Barken die der Herr Graf dazu gemiethet hatte, mit meiner Mannschaft abfuhr, hatten sich die mehresten Officier und Einwohner der Stadt versammlet, die uns alle Glück zu unserer Reise wünschten, und zum Theil mit Thränen nachsahen. Wegen contrairen Windes gelangten wir erst Mittags 1 Uhr auf unserm neuen Schiffe an. Da die Einschiffung mit der Fluth geschehen muste, so konnte die dritte Barke, welche zum Transport unserer Bagage und der vom Schiff Unity geretteten Provision, so ich mit nach Gibraltar nehmen sollte, bestimmt war, nicht so geschwind beladen werden, daß solche noch heute damit hätte auslaufen können. Es kam solche erst Mittags den 17. Jan. auf unsern Schiffe an, daher wir auch diesen Tag noch musten vor Anker liegen bleiben. Man hatte mir auf der Insul versichert, daß wir, wenn wir nur einigermassen guten Wind hätten, in 10 höchstens 12 Tagen zu Gibraltar seyn würden; allein mein Schiffscapitain äusserte gegen mich, daß er vollkommen zufrieden seyn wollte, wenn wir bey der jetzigen Jahrszeit nur in 3 Wochen dahin kämen. Da

ich

ich weder Feldscher noch Medicin bey mir hatte, so war ich um nichts mehr bekümmert, als was ich mit den Kranken, so ich vermuthlich auf dieser Reise bekommen würde, anfangen sollte. Aber auch hier hatte der gütige Himmel für uns gesorgt, denn unser Schiffscapitain war auch zugleich unser Doctor, und curirte alle meine Patienten, mittelst seiner mit sich führenden sehr guten Apotheke sehr bald und glücklich.

Der 18. Jan. wurde damit zugebracht, auf dem Schiffe alles in gehörige Ordnung zu bringen, und wir nahmen nur einen bequemern Anker-Platz, um den folgenden Tag bey guter Zeit in See gehen zu können. Den 19. Jan. wurde der Anker Morgens mit Anbruch des Tages gelichtet, und wir giengen mit sehr guten Winde unter Seegel. Da wir Nachmittags um 3 Uhr die hohe See erreichten, so verließ uns der französische Lootse, welchen wir von der Insul mitgenommen hatten, und nahm mit vielen Thränen von uns Abschied, gleichsam als ob er uns im voraus wegen der schlechten Reise, so uns bevorstünde, bedaurete. Den 20. hatten wir nur kleinen Wind, und Mittags 12 Uhr ohngefähr 20 französische Meilen zurückgelegt. Gegen Abend setzte sich der Wind herum, und fieng an uns contrair zu werden, daher wir den 21. auch nicht vorwärts gekommen waren.

Der Wind wurde heute immer stärker, und verwandelte sich mit Abend werden in einem förmlichen Sturm, welcher gegen die Nacht noch immer mehr zunahm, und der fürchterlichste wurde, den wir auf beyden Fahrten erlebt haben. Das beständige Getöse der Wellen, welche unaufhörlich um das Schiff herumgetrieben, war recht schrecklich anzuhören. Ohngefähr um 11 Uhr des Nachts war es nicht anders, als wenn das Schiff auf einmal einen plötzlichen Fall unterwärts gethan hätte, worauf man sogleich ein Geschrey auf dem Verdeck über Wassersnoth hörte. Der Capitain, welcher eben in der Cajüte nahe bey mir saß, und sich gewiß nicht leicht irre machen ließ, schien hiebey auf einmal aus seiner Fassung zu kommen. Doch im Augenblick erholte er sich wieder, lief aufs Verdeck, und da er auf solchem noch kein Wasser antraf, nahm er sogleich sein voriges munteres Wesen wieder an, und sagte, es sey weiter nichts als eine Welle gewesen, die noch keinen Hauptschaden angerichtet hätte. Es war diese Welle von vorne zu auf das Schiff gedrungen, und hatte alle 3 Chaluppen so aus Vorsicht mit starken Tauen mitten auf dem Schiff befestigt waren, dennoch losgerissen, und bis an die linke Seite des Bords geworfen; in den Raum der Soldaten hatte solche so viel Wasser geschüttet, daß nicht nur die Leute in den nächsten

Bett-

Bettstellen ganz mit Wasser überschwemt worden, sondern auch andere so in den Raum herum gegangen, auf einmal bis über die Schuh im Wasser gestanden hatten. Von hier war sie weiter in die Matrosen-Cajüte gedrungen, hatte einige Matrosen in ihren Hangematten gleichfalls überschwemt, und der letzte Rest ihres Wassers stürzte bis in die Officier-Cajüte hinein. Von dieser Zeit an bis zum 12. Februar folgte immer ein schrecklicher Sturm auf den andern, und fiel kaum dazwischen ein so ruhiger Tag vor, daß die Masten, Taue und Seegel wieder gehörig befestigt und in Ordnung gebracht werden konnten. Das Schiff wurde von dieser Zeit an so leck, daß die eine Pumpe fast unaufhörlich Tag und Nacht gezogen werden muste, welche Arbeit abermal der Soldat übernehmen muste. Der Leck wurde zwar nach einigen Tagen vorne im Schiff nahe am Keil entdeckt; da aber demselben ohne sich einer neuen Gefahr blos zu stellen, nicht wol beyzukommen war, so fand der Capitain vor gut, solchen ohne die äusserste Noth nicht zu verstopfen, daher das Pumpen denn bis Gibraltar immer continuirte. Da die Decke über den Soldaten-Raum bey diesem ersten Sturm hin und wieder Schaden bekommen hatte, so drang das Wasser durch solche in viele Bettstellen der Leute hinein.

Die Eingänge in den Raum wurden zwar mit Wachs-Tuch zugenagelt, aber dennoch oft durch die Wellen wieder aufgerissen, und vieles Wasser hineingeschüttet, und da solche oft in 3 bis 4 Tagen nicht geöffnet werden durften, auch der Raum nicht gereiniget werden konnte, so wurde solcher einen finstern Keller gleich, der voller Morast und so dumpsig war, daß es recht zu bewundern, wie die Leute noch gesund darin geblieben. In diesem Sturme wurde auch ein grosses Seegel, so am Vordermast aufgespannt war, in Stücken zerrissen. Von den Matrosen, welche wegen den heraufschlagenden Wellen niemals trokken wurden, wurden in kurzer Zeit 10 Mann krank, daher die übrigen kaum der nöthigen Arbeit mehr gewachsen waren, und war es ein Glück, daß die Kranken bald wieder hergestellet wurden. Es legte sich dieser erste schreckliche Sturm nicht ehender als gegen den Morgen des 22. Jan. jedoch blieb das Meer noch immer sehr unruhig, daher denn auch die heftigen Bewegungen des Schiffs nicht aufhöreten. Wir waren in diesen 24 Stunden beynahe 20 französische Meilen wieder zurück gekommen. In der Nacht auf den 23. hatten wir wieder einen neuen und heftigen Sturm auszustehen, und nur 2 Meilen in unserm Lauf zurückgelegt. Den 24. waren wir

wieder

wieder 20 Meilen vorwärts gekommen. Den 25. hatten wir wieder Sturm, und ohngefähr 14 Meilen zurückgelegt. Dagegen wurden wir wegen contrairen Wind den 26. beynahe 20 Meilen wieder zurückgetrieben. Den 27. avancirten wir wieder 26 Meilen. Wir hatten Sturm, in welchem ein Schiffsjunge ziemlich hoch vom Hintermast herabfiel. Er kam erst nach dreyen Tagen wieder zu sich selber, und wurde nach und nach völlig wieder hergestellet. Den 28. hatten wir nur 5 Meilen zurückgeleget. Den 29. hatten wir Sturm, und musten in solchem über 23 Meilen wieder zurückgehen. Den 30. war wieder Sturm, in welchem wir noch 4 Meilen zurückkamen. Den 31. giengen wir ohngefähr 4 Meilen wieder vorwärts, dagegen aber wurden wir den 1. Febr. wieder über 8 Meilen zurückgetrieben. Den 2. avancirten wir wieder über 26 Meilen bey einem heftigen Sturm. Den 3. waren wir noch 7 Meilen vorwärts gekommen. Den 4. hatten wir Sturm und waren wieder 11 Meilen avanciret. Den 5. und 6. war wieder Sturm, und wir kamen in diesen 2 Tagen weder vor- noch rückwärts. Am 6. gegen Abend wurde einer von unsern besten Matrosen beym Umlegen des Schiffs durch ein Tau, welches er in der Hand hielt,

und

und nicht fahren lassen wollte, über Bord ins Meer geschleudert. Alle Bemühungen ihn zu retten, waren umsonst, weil die Wellen sich seiner zu geschwind bemächtigten. Den 7. waren wir wieder 20 Meilen avanciret, und kamen nun ohngefähr in die Gegend von Capo Finisterre. Den 8. legten wir 7 Meilen zurück, dagegen wurden wir den 9. 7 Meilen wieder im Sturm zurückgeschlagen. Den 10. fuhren wir 18 Meilen wieder vorwärts. Den 11. giengen wir im Sturm über 5 Meilen wieder zurück. Wir hatten in diesen letzten Tagen einen sehr starken Süd-Westwind, wodurch wir den portugiesischen Küsten immer näher gebracht wurden, welches meinem Capitain höchst unangenehm zu seyn schien, zumal, da wir, wie er sagte, in den Hafen Porto Port nicht einlaufen dürften, weil solcher für unser Schiff zu seichtes Wasser hätte. An diesen Abend äusserte er gegen mich, daß wir, wofern sich der Wind nicht bald umsetzte, wir ohnfehlbar den folgenden Morgen Land sehen müsten, welches sehr gefährlich vor uns wäre. Jedoch als den 12. des Morgens, da es völlig Tag geworden, die portugiesischen Küsten oben vom Mast schon entdeckt wurden, so wurde uns der Wind auf einmal so günstig, als wir nur wünschen konnten, indem er sich gerade in Norden setzte, und

wir

wir hatten seit gestern Mittag 12 Uhr bis heute Mittag 28 französische Meilen zurückgelegt. Den 13. continuirte der Nordwind, und zwar so stark, daß wir Mittags 12 Uhr 41 Meilen in 24 Stunden gesegelt, und die Gegend von Lissabon paßirt waren. Wir bekamen solches aber nicht zu Gesichte. Den 14. bließ der Wind nicht so stark, jedoch waren wir des Mittags 12 Uhr noch 26 Meilen weiter gegangen. Das Wetter wurde nun ungemein angenehm und warm, der Wind legte sich aber beynahe völlig, daher wir den 15. auch nicht mehr als ohngefähr nur 4 Meilen gemacht hatten, und den 16. fast mehr rück- als vorwärts gekommen waren. Die Matrosen machten an diesen Abend, da auf dem ganzen Schiffe schon die gröste Ruhe und Stille herrschte, einen Aufstand gegen ihren Schiffscapitain, und verursachten uns durch das fürchterliche Geschrey so sie auf einmal aus ihrer Cajüte heraus machten, ein solches Schrecken, daß jederman nicht anders glaubte, das Schiff müste schon in Feuer und Flammen stehen. Sie wurden aber, da sie den von der Besatzung vielleicht sich versprochenen Beystand nicht fanden, sondern dagegen die Schiffswache sogleich verstärkt sahen, bald wieder zur Ruhe, und zum Gehorsam gebracht, und bekamen nunmehro statt der bisher des Tages er-

 halte-

haltenen 50 Pfund Fleisch, nicht mehr denn 27 Pfund. Wir hatten unsern Lauf nun schon gegen Osten gerichtet, um in die Straße zu kommen, weil wir aber nur geringen Wind hatten, so waren wir den 17. nicht viel avanciret. Den 18. erblickten wir an unserer linken Seite das **Cap St. Vincent.** Den 19. paßirten wir **Cadix** so nahe, daß wir nicht nur die Stadt, sondern auch die Schiffe im Hafen sehr deutlich sehen konten. Wir kamen zwar noch diesen Abend vor der Straße an, weil wir aber kein Mondlicht hatten, so wollte es der Capitain nicht wagen, solche in der Nacht zu paßiren. Er ließ deshalb alle Seegel einnehmen, das Ruder festbinden, und das Schiff die Nacht hindurch vor der Straße herum treiben. Den 20. Februar. giengen wir Morgens mit Anbruch des Tages in die Straße hinein, wir hatten aber den ganzen Tag so schwachen Wind, daß obgleich alle nur möglichen Seegel angebracht wurden, wir doch erst mit finstern Abend vor der Bay zu **Gibraltar** ankamen. Da es ungemein dunkel war, so schien unser Capitain anfangs sehr zweifelhaft zu seyn, ob er in die Bay hineinlaufen, oder lieber vorbeygehen, und bis den folgenden Morgen in der mittelländischen See herumkreutzen wollte. Er wählete jedoch das erstere und gieng hinein. Kaum

waren

waren wir vorne in die Bay hineingetreten, so entstund auf einmal eine solche Windstille, daß wir in einer guten Stunde gar nicht von der Stelle kommen konnten. Mein Capitain sagte mir, daß jetzt die geringste Veränderung des Windes gefährlich vor uns seyn, und uns auf die rechter Hand neben uns liegenden Felsen treiben könnte. Meine Leute sungen während dieser Zeit unten im Raum das Te Deum ab, und da der Capitain jetzt nichts zu thun hatte, gieng er selbst zu ihnen herunter, kam gerührt wieder zurück, und sagte: er hätte bey meinen Leuten nicht so viel Andacht und Religion vermuthet, als er eben an ihnen wahrgenommen hätte. Der Wind machte sich hierauf ganz sanft wieder auf, und führte uns nach und nach in die Bay hinein, daß man endlich gegen 10 Uhr den Anker fallen lassen konnte. Kaum war solches geschehen, so reichte mir der Capitain die Hand, und wünschte mir Glück zur Vollendung meiner Reise, welches noch die gefährlichste und schlechteste wäre, so er erlebt hätte.

Den 21. Februar. gieng ich Morgens 8 Uhr in einem Boot mit meinem Schiffscapitain ans Land, die mehresten Hannoverischen Officier erwarteten mich bereits am Ufer, und bewillkommten mich sämtlich

mit vieler Zärtlichkeit, besonders der Herr Obriste, und der nunmehrige Herr Major v. Busch. Nachdem ich mich bey dem Herrn General la Motte, sowol, als dem General Boyd gemeldet hatte, kehrte ich wieder nach dem Schiffe zurück, um das Debarquement so noch heute geschehen sollte, zu besorgen. Das Schiff wurde so nahe an den Wall geführet, daß die Mannschaft auf Brettern, so von da bis auf das Schiff übergelegt wurden, gegen Abend ans Land gehen konnten. Dies ist also das Ende einer Reise, worin uns Gott die deutlichsten Proben seiner wundervollen Regierung erfahren lassen, die wir zeitlebens zu bewundern, und dem weisen und gerechten Regierer unserer Schicksale dankbar zu seyn, gewiß die gröste Ursache haben.

Wiedeburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedeburg, ...

Beschreibung seiner merkwürdigen Seereise

Hannover 1790

It.sing. 1210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468627-6
VD18 14769433-001